

Böker, Ines, Schulte Eickholt, Swen (Hrsg.) (2023) *Interkulturelle Konstellationen in Literaturwissenschaft und Literaturdidaktik*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2023, 644 S.

Der vorliegende, als Festschrift für Michael Hofmann konzipierte Band trägt unzweifelhaft die Prägung seines Widmungsträgers, der über Jahre hinweg mit seiner „Paderborner Schule“ maßgeblich interkulturelle Forschungen vorangetrieben und entscheidend zur Entwicklung dieses Forschungsfeldes beigetragen hat.

Bereits im Geleitwort von Leo Kreutzer sowie auch in mehreren Beiträgen im ersten Teil des Bandes (*Methodik*) wird auf die Methode des ‚interkulturellen Doppelblickens‘, wie sie Hofmann in seiner Forschung vertrat, verwiesen. Kreutzer erinnert in diesem Zusammenhang an das von der ‚Ecole de Hanovre‘ entwickelte Konzept der interkulturellen *doppeltblickenden* Literaturwissenschaft, das Hofmann weiterentwickelt hat. Swen Schulte Eickholt, inspiriert vom Doppelblick-Paradigma, unterzieht den Kulturbegriff, die Vorstellung von Kulturträgern sowie den Literaturbegriff der inter- und transkulturellen Literaturwissenschaft einer kritischen Analyse und geht der Frage nach, inwieweit letztere die Bezugsprobleme der beiden dominierenden methodischen Zugänge zur Literatur (Verstehen und Dekonstruieren) zu lösen vermag. Ines Böker bietet in ihrem Beitrag eine kompakte Bestandsaufnahme des postmigrantischen Theaters und der postmigrantischen Theaterwissenschaft und stellt die postmigrantische Ästhetik als widerständige (politische) Praxis ins Zentrum ihrer Ausführungen, die eine kritische Geisteshaltung fördert und sich gegen dominante Zuschreibungsverfahren von „Migrant“ und „Nichtmigrant“ positioniert. Um das Konzept des Doppelblickens geht es ebenfalls in der Untersuchung von Isabelle Leithoff, die diesen weiterführt und in sieben Kategorien (interkulturell, interdisziplinär, intermedial, intertextuell, intertemporär, intersektionell, intergenerationell) untergliedert, um aufzuzeigen, dass sie allesamt sowohl in der Ästhetik eines Textes als auch in der Analyse als Methodik angewendet werden können.

Der zweite Teil des Bandes (*Literaturwissenschaft*) beinhaltet über zwanzig Artikel, die sich allesamt den Studien einzelner Epochen, Autor:innen, Gattungen, Phänomene innerhalb der interkulturellen Forschung widmen. Den Anfang machen zwei Beiträge, in deren Zentrum der Autor Peter Weiss steht. Arnd Beise geht den Rimbaud-Spuren in mehreren Werken von Weiss nach und zeichnet mit seinem äußerst kontextbezogenen Ansatz ein Bild von Weiss’ Faszination für den französischen Dichter, die sich in dem Theaterstück *Rimbaud. Ein Fragment*, das einer gründlichen Analyse unterzogen wird, manifestiert. Norbert Otto Eke liest wiederum Weiss’ Stück *Marat/Sade* als einen Impuls für die Auseinandersetzung mit den Perspektiven der Revolution auf dem Theater, indem er es unter dem Gesichtspunkt politischer Ethik und der Integrität politisch Handelnder betrachtet.

Die darauffolgende Abhandlung von Jochen Vogt verlagert den zeitlichen sowie den gattungsspezifischen Kontext und untersucht am Beispiel des Werks von Georges Simenon, ob

der Kriminalroman in seinen unterschiedlichen Ausprägungen weiterhin so umstandslos wie bisher in der literaturwissenschaftlichen Forschung als moderne literarische Form angesehen werden kann. Noch weiter nach hinten verschoben wird der zeitliche Rahmen im nächsten Beitrag, in dem Axel Dunker den Versuch unternimmt, das Bild Achim von Arnims als Vertreter eines rassistischen Antisemitismus zu entkräften. Er verweist zu diesem Zweck auf diejenigen Elemente der *Novellensammlung* von 1812, in denen das Ich gerade durch die Identifikation mit dem Fremden definiert wird und es in ästhetischer Hinsicht zu einer Amalgamierung des Heterogenen kommt. Zurück in die Gegenwartsliteratur gehen wir mit Nazli Hodaie, die mit Blick auf die Figurenkonzeption und -konstellation sowie die Erzählperspektive nach dem postmigrantischen Moment in Mithu Sanyals Roman *Identitti* sucht, das sich in dem analysierten Roman sowohl auf der Ebene der Geschichte als auch auf der des Diskurses in vielerlei Hinsicht manifestiert. Der nächste Beitrag von Leyla Cosan und Saniye Uysal Ünal analysiert Jenny Erpenbecks Roman *Gehen, ging, gegangen* aus postkolonialer Perspektive und stellt ihn in den breiteren Kontext der öffentlichen Diskussion über Geflüchtete und deren Schicksale. Dabei wird der sprachlich verankerte Alltagsrassismus untersucht und im weiteren Kontext die Frage gestellt, ob Literatur durch Sensibilisierung zur Krisenbewältigung beitragen kann. Mit dem darauffolgenden Artikel begeben wir uns auf das filmische Feld, mit dessen Hilfe die Brüchigkeit der pluralen Demokratie aufgezeigt wird. Rita Morrien untersucht, mit welchen filmischen Mitteln die „prekären Existenzen“ in den Filmen *Jerichow* von Christian Petzold und *Exil* von Visar Morina dargestellt werden, wobei die Prekarität als ein komplexes Zusammenspiel von mehreren ungleichheitsgenerierenden Faktoren aufgefasst wird. In den nächsten Beiträgen kehren wir zum Genre des Romans zurück. Zuerst analysiert Karim Khadhraoui komparatistisch auf der Basis von postkolonialen und interkulturellen Theorien, wie gewisse Aspekte der interkulturellen Literatur – hybride Identitätskonstruktion, die Migrationserfahrung, der Umgang mit kulturellen Differenzen und die Schaffung von neuen Einblicken in die postmigrantische Perspektive – in zwei ausgewählten Romanen deutsch- und französisch-maghrebinischer Provenienz gehandhabt werden.

In den folgenden drei Beiträgen steht jeweils die Kategorie des Wissens im Zentrum der Auslegungen. Lothar van Laak zeigt, wie in Navid Kermanis *Ungläubiges Staunen. Über das Christentum* die Erfahrungs- und Erlebnisorientierung des Glaubens als sinnliche Form von Wissen aufgeführt wird und zusammen mit den Kategorien Spiel und Tradition die zentralen kulturhermeneutischen Kategorien bildet, mit denen sich die drei Essays auseinandersetzen. Von der Prämisse ausgehend, dass literarische Texte an der Herausbildung, Transformation und Reflexion von kulturellem Wissen beteiligt seien, untersucht Stephanie Willeke am Beispiel von Abbas Khiders Roman *Ohrfeige*, welche kulturellen Funktionspotenziale mit der Figur des Schelms einhergehen. Julia-Karin Patrut zeigt, wie in Kellers *Sinngedicht*, das sie als eine Wissenschaftssatire liest, Erzählen und Experimentieren als Formen der Erfahrung und Wissensgewinnung gegeneinander ausgespielt werden. Im folgenden Beitrag verdeutlicht Onur Bazarkaya, dass die Titelinself in Thomas Hettches Roman aus postkolonialer Perspektive als politischer und kultureller Schauplatz hegemonialer Ausbeutung betrachtet werden kann. Wie der Forscher überzeugend zeigt, stehen die dort wirkenden Dynamiken in engem Zusammenhang mit dem Dispositiv um 1815, das nicht nur die politische Ausrichtung Preußens prägte, sondern auch eine Vielzahl von Diskursen hervorbrachte, die sich

letztlich in systemstabilisierende „Märchen“ verwandeln. Mantahewa Lebikeka macht bei seiner Analyse von Judith Hermanns Roman *Daheim*, bei der die Einstellung der Protagonistin zur Heimat hinterfragt wird, den Begriff der „inneren Remigration“ zum Zentrum seiner Auslegungen und versteht diesen als eine seelische Rückkehr in die einstige Heimat. Diese spiegelt weniger eine physische Bewegung als vielmehr eine innere Sehnsucht und den Versuch wider, die mit der Entwurzelung verbundenen Leiden zu überwinden. Dabei werden die Begriffe *Migration* und *Auswanderung* nicht klassisch als länderübergreifender Wechsel gedeutet, sondern als Distanzierung von der familiären Umgebung, die symbolisch als Heimat fungiert. Auch im Zentrum der nächsten zwei Artikel steht der Begriff der Heimat, dessen ambivalente Dimension zuerst Brahim Moussa anhand des Romans *Zaira* von Cătălin Dorian Florescu herausarbeitet. Die Analyse richtet ihren Fokus darauf, wie im Roman Erfahrungen von Fremdheit im Spannungsfeld migrationsbedingter Paradigmen, individueller Entfremdung und historischer Kontexte narrativ verhandelt werden. Serge Yowa widmet sich anschließend dem Roman *Herkunft* von Saša Stanišić und untersucht die Bedeutung von Heimat im Rahmen eines literarischen Selbstporträts als Prozess der Selbstsuche, Selbstfindung und Selbstbestimmung. Im Zentrum steht dabei die Frage, wie Heimat und Identität in Stanišićs Text reflektiert, diskursiv gerahmt oder kritisch gebrochen werden. Darüber hinaus wird – wie in dem vorhergehenden Beitrag – die Funktion von Erinnerung in der künstlerischen Verarbeitung von Fremderfahrung beleuchtet, insbesondere im Hinblick auf die Frage, mit welchen mnemotechnischen Strategien Erinnerungsorte (das Familiendorf Oskoruša, der Friedhof in dem Dorf, die Stadt Heidelberg, die Brücke in Višegrad) entworfen und konventionelle Gegenüberstellungen von Eigenem und Fremdem hinterfragt werden. Um einen spezifisch „deutschen Erinnerungsort“ geht es auch der folgenden Überlegung, in der Akila Ahouli ausgehend vom Verständnis des kulturellen Gedächtnisses als medial konstruiertem Phänomen untersucht, mit welchen erzählstrategischen Mitteln der erinnerungskulturelle Arminius-Stoff in Thomas Fuchs’ historischem Roman *Arminius. Kampf gegen Rom* revisionistisch aufgegriffen (Speichern), (de)konstruiert (Verarbeiten) und vermittelt (Übertragen) wird. In dem Beitrag von Stefan Elit wird sowohl ein Genrewechsel hin zur Reiseliteratur als auch ein Themenwechsel vollzogen: Australien und Neuseeland erscheinen hier als Projektionen des Südens. Anhand der Gedichte von Jan Wagner und Ulrike Almut Sandig zeigt Elit zum einen, welche besondere Kraft zur Entautomatisierung Lyrik entfalten kann, wenn sie das Motiv des Reisens aufgreift; zum anderen verdeutlicht er, wie sich zugleich neue Projektionen einschreiben – nämlich dann, wenn Australien und Neuseeland als Sinnbilder des Anderen oder als extrem südliche Gegenräume imaginiert werden und so die Idee eines ‚Sehnsuchtsraums Ozeanien‘ um eine weitere Facette erweitern. Inez Müller zeigt in ihrer Analyse, wie Sharon Dodua Ottos Roman *Adas Raum* weltgeschichtliche Prozesse von Hybridität und Globalisierung anhand einer transrealen Raumkonzeption zwischen Afrika und Europa narrativ verdichtet. Dabei verdeutlicht sie, wie die Protagonistinnen allegorisch für koloniale Gewalt, diasporische Erfahrungen und weibliches Leid stehen, wobei Kolonialisierung, Entkolonialisierung und Globalisierung als miteinander verflochtene und unabgeschlossene Prozesse lesbar werden.

Die drei folgenden Beiträge sind Autoren türkischer Herkunft gewidmet. Daniel Schreiner zeigt, wie Zafer Şenocak in seinem neusten Roman *Heim-Wehen. Bericht aus kolonialer*

*Zeit* die deutsche Kolonialgeschichte und den deutschen Orientalismus literarisch reflektiert und dabei die Hochphase des europäischen Kolonialismus aus der Perspektive eines englischen Erzählers beleuchtet. Besonders hebt Schreiner hervor, wie Şenocak durch diese erzählerische Distanz deutsche Eigentümlichkeiten sichtbar macht und die koloniale Vergangenheit als Teil der Vorgeschichte von Nationalsozialismus und Shoah lesbar wird. Mahmut Karakuş untersucht, inwiefern Selim Özdogans Roman *Der die Träume hört* das migrantische Dasein als konstitutiven Faktor für die gesellschaftliche Marginalisierung der Protagonist:innen inszeniert und in diesem Zusammenhang eine Korrelation zwischen Kriminalität und dem sozioökonomischen Milieu von Menschen mit Migrationshintergrund herstellt. Martina Kofer hingegen analysiert mit *Wo noch Licht brennt* einen weiteren Roman Özdogans, der in die Reihe jener Prosatexte des Autors einzuordnen ist, welche die ökonomisch marginalisierte und traditionell sozialisierte anatolische Frau als subalterne Figur in den Fokus rücken. So wird ein vielschichtiges und gegen hegemoniale Diskurse gerichtetes Bild der in öffentlichen und medialen Debatten häufig stereotypisierten türkisch-muslimischen Frau entworfen. Die Darstellung widmet sich der Frage, inwiefern die im Roman verhandelten Wertsetzungen auf soziale Differenzkategorien wie *gender* und *race* Bezug nehmen, wobei sich die durchgeführte Analyse methodisch sowohl auf eine postkoloniale Kritik hegemonial-westlicher und universalisierter Wertvorstellungen als auch auf eine feministisch-dekonstruktive Perspektive stützt, die essentialistische Vorstellungen von Geschlechteridentitäten hinterfragt. Im folgenden Beitrag setzen sich Aqtime Gnouléleng Edjabou und Massimlawè Harakawa mit der Frage auseinander, ob und inwiefern eine afrikanische Identität – wie sie Ahmadou Kourouma häufig für sich beansprucht – durch die literarische Verarbeitung kolonialer Erfahrungen und die Einbindung der afrikanischen Sprache Malinke in dem französischsprachigen Roman *Les soleils des indépendances* vermittelt werden kann. Der Fokus liegt dabei auf der Untersuchung, inwieweit die französischsprachige Literatur zur Weiterentwicklung der Malinke-Sprache und -Kultur beitragen kann. Die nächsten zwei Beiträge widmen sich dem tunesischen Raum. Der erste verfolgt einen kulturwissenschaftlichen Ansatz und untersucht die Insel Djerba als einen Ort interkultureller Begegnungen. Maïke Bouassida illustriert anhand zahlreicher Beispiele die Funktion der Insel als Zufluchts-, Wallfahrts- und Sehnsuchtsort. Der zweite Beitrag von Martina Moeller analysiert die filmische Darstellung von Flucht aus einer franko-tunesischen Perspektive. Durch die vergleichende Untersuchung zweier ausgewählter Filme zeigt sie auf, wie sich die narrativen Strategien der filmischen Inszenierung im Zeitraum von acht Jahren gewandelt haben. Um einen Film geht es auch im nächsten Artikel.

Johanna Tönsing untersucht aus Sicht der politischen Zoologie, wie und warum in der Biene Maja-Adaption aus dem Jahr 2014 trotz des hohen antirassistischen Anspruchs unbewusst problematische Denkstrukturen wiederholt werden. Um ein an Kinder gerichtetes Medium geht es auch in dem folgenden Beitrag. Moska Sediqi und Nina Weigel untersuchen, wie in den Kinderbüchern *Mein Freund Salim* von Uticha Marmaon und *Djadi, Flüchtlingsjunge* von Peter Härtling das Fremderleben thematisiert und die Traumata im Fluchtcontext literarisch aufgearbeitet werden.

Im letzten Teil des Bandes (*Didaktik*) sind Untersuchungen versammelt, die allesamt das Interesse an der Rolle der Literaturdidaktik in einer sich wandelnden Gesellschaft verbindet. Sie alle zeigen, sich dabei auf inter- und transkulturelle Ansätze stützend, die Notwendigkeit, kulturelle Differenzen nicht nur zu erkennen, sondern auch produktiv in Lehr- und Lernkontexte einzubinden. Im Vordergrund steht die Frage nach dem Umgang mit der Alterität, die aus verschiedenen Perspektiven – sei es durch literaturwissenschaftliche Analysen, didaktische Konzepte oder theaterpädagogische Methoden – beleuchtet wird.

Abgerundet wird der Band durch ein Gespräch mit Michael Hoffman, in dem er auf seine berufliche Laufbahn zurückblickt, sowie zwei kurze literarische Texte von Selim Özdoğan und Zafer Şenocak.

So unterschiedlich die thematischen Schwerpunkte der in diesem Band versammelten Beiträge auch sein mögen, zeugen sie doch – nicht zuletzt auch durch ihre Fülle auf über 640 Seiten – von der breiten wissenschaftlichen Vernetzung Michael Hofmanns und seinem lebendigen Austausch mit Kolleginnen, Kollegen und Weggefährten (auf den manche Autorinnen explizit eingehen) über zentrale Paradigmen der Literatur-, Theater-, Filmwissenschaft und Didaktik.

Eliza Szymańska (Gdańsk)

Socka, Anna (2021) *Satzadverbien und Modalverben als Marker der Reportativität im Deutschen und Polnischen*. Berlin: Peter Lang, 565 S.

Die Monographie von Anna Socka beschäftigt sich mit der Reportativität und ihren grammatischen wie lexikalischen Markern im Deutschen und Polnischen. Im Zentrum stehen reportative Satzadverbien wie *angeblich*, *vorgeblich* und ihre polnischen Entsprechungen *podobno*, *ponoć*, *jakoby*, *rzekomo* sowie die reportativen Modalverbkonstruktionen *sollen* + *Infinitiv* und *mieć* + *Infinitiv*. Sockas Studie bietet damit erstmals eine ausführliche kontrastive Analyse dieser Ausdrucksmittel. Sie stützt sich auf große Korpora wie das Deutsche Referenzkorpus (DeReKo) und den Narodowy Korpus Języka Polskiego (NKJP) und zeigt, wie Reportativität in beiden Sprachen strukturell und funktional realisiert wird.

Das erste Kapitel von fünf Kapitel der Monographie legt den theoretischen Rahmen der Untersuchung fest. Die Verfasserin nimmt ihre Analyse an der Schnittstelle von Evidentialitäts-, Modalitäts- und Diskursforschung vor. Ähnlich zur von Werner Abraham (2009) eingeführten Bezeichnung „Urmasse der Modalität“ kann hier von einer „Urmasse der Reportativität“ gesprochen werden. In Abschnitt 1.1 erläutert sie den Terminus *Evidentialität* als sprachliche Kategorie, indem sie diese als Markierung des Zugangs des Sprechers zur Informationsquelle definiert (vgl. S. 42). Diese Definition ist maximal weit konzipiert und erlaubt, innerhalb des angelegten, deutlich funktional aufgefassten Kriteriums diverse Facetten dieses Phänomens zu erfassen. Socka unterscheidet dabei zwischen direkter und